

sten Tage punkt 12 Uhr die Ehre geben würde, Mr. Smith zu besuchen. Pünktlich um die angegebene Stunde erschien am nächsten Tage der „Seidenspinner“ bei Mr. Smith, welcher mit Verwunderung in dem berühmten Taschendiebe ein kleines, unscheinbares Männchen mit harmloser Miene und untadelhafter Kleidung erblickte, welches nach einer gewandten Verbeugung ohne Weiteres begann: „Die Sache ist ziemlich einfach, Mr. Smith; ich sah Sie gestern zufällig Cannon-Street hingehen und da Sie Geld holen wollten, behielt ich Sie fortan im Auge —“

„Woher wußten Sie, daß ich Geld holen wollte?“ unterbrach Mr. Smith seinen Besuch mit unverkennbarem Erstaunen.

„Nun“, erklärte der ehrenwerthe Gentleman, „aus Ihrer äußeren Brusttasche lugte ein großer Zipfel von jenen gelbgestreiften Säcken hervor, mit denen man gewöhnlich Gelder von der Bank zu holen pflegt, und da wußte ich genug.“

„O, was war ich für ein Esel!“ rief Mr. Smith aus.

Mr. Grape lächelte mit einer Miene, in welcher deutlich zu lesen stand: „Ich bin entfernt das Gegenheil zu behaupten,“ doch sprach er diesen Gedanken nicht aus, sondern fuhr in seiner Erklärung ruhig fort:

„Ich sah Sie in ein Bankgeschäft in Cannon-Street treten und wartete, bis Sie wieder herauskamen und nun richtete ich mein Augenmerk auf Ihre linke Rocktasche, in welcher Sie das Geld trugen.“

„Woher wußten Sie denn nun wieder, daß ich das Geld in der linken Rocktasche hatte, es konnte sich doch ebenso gut in der rechten oder in der Brusttasche befinden?“ „Sie selbst ließen mir hierüber keinen Zweifel“, sagte Mr. Grape, „denn Sie hielten beständig Ihre Hand in der linken Tasche.“

„Ah — allerdings sehr einfach“, meinte Mr. Smith, „aber weshalb schnitten Sie nicht die Tasche ab?“

„Sie würden dann wahrscheinlich das Gewicht des Goldes sofort vermist haben und so beschloß ich zu warten, bis Sie die Hand aus der Tasche nehmen würden.“

„Ich weiß aber doch ganz genau“, rief Mr. Smith in bestimmtem Tone, „daß ich die Hand keinen Augenblick aus der Rocktasche genommen habe und —“

„Doch, doch“, unterbrach ihn sein Besuch mit eben solcher Bestimmtheit.

„Nun, da will ich mich doch gleich hängen lassen, wenn das wahr ist.“

„Sagen Sie so etwas nicht, Sir“, sagte Mr. Grape in höchst ernsthaftem Tone, „doch, um zu Ende zu kommen, — es dauerte mir selbst etwas lange und da Sie schon in der Nähe von Smithfield waren, so mußte ich fürchten, daß Sie der „rothen Tonne“ in die Hände laufen würden; ich beschloß daher, den letzten Versuch zu machen und die Fliege anzuwenden.“

„Die Fliege?“ wiederholte Mr. Smith im höchsten Erstaunen, was verstehen Sie darunter?“

„Well, Sir“, erklärte Mr. Grape mit seinem Lächeln, „Sie blieben einmal vor einem Bilderrahmen stehen, nicht weit von der Post, wenn Sie die Güte haben wollten, sich zu erinnern . . .“

„Richtig, richtig“, nickte der Handelsherr, nun?“

„Nun, Mr. Smith, fühlten Sie da nicht einen Stich auf der linken Wange, wie von einem Insekt?“

„Ah, ah — ich begreife —“

„Ja, Sir, Sie zogen die Hand aus der Tasche, um sich die gestochene Stelle einen Augenblick zu reiben, diesen günstigen Moment benutzte ich und — die 100 Pfund waren mein.“

„Ich muß leider gestehen, Mr. Grape, daß Sie da eine wirkliche Virtuosität entwickelt haben, . . . Schaden nur, schade . . .“

„Ja, Mr. Smith“, meinte Mr. Grape mit vergnügtem Grinsen, „es war ein recht netter Streich, das muß ich selber sagen.“

Als Gentleman hielt natürlich Mr. Smith sein Versprechen, keinerlei Schritte gegen Mr. Grape zu unternehmen, aber warnte alle seine Bekannte, ja nicht die Hand aus der Tasche zu nehmen, sobald ein kleiner, harmlos aussehender und elegant gekleideter Mann in der Nähe sei. Wir fürchten aber trotzdem, daß die „Fliege“ Mr. Grape noch zu manchem Sovereign wird verholfen haben.

Vermischte Nachrichten.

— Auf der internationalen Industrie-Ausstellung in Amsterdam wurde der Firma Gebr. Stollwerck in Köln a. Rh. für vorzügliche Fabrikation das große Ehren-Diplom, die höchste Auszeichnung und in der Branche die alleinige für Deutschland, zuerkannt, und ebenfalls auf der Welt-Ausstellung in Calcutta wurden die Chocoladen und Zuckerverarbeiten derselben Firma mit der goldenen Medaille prämiirt; hieran reißen sich auch noch auf zwei größeren Fach-Ausstellungen in Wien und Köln, eine goldene und eine silberne Medaille. Es sind dies ehrende Hervorhebungen deutscher Industrie, die zur allgemeinen Kenntniß gebracht zu werden verdienen.

— Ein Hezenprozeß wurde am Dienstag vor. Woche vor dem Schöffengericht zu Lbbau verhandelt. Die Sache verhielt sich wie folgt: Dem Kleingärtner Joh. Aug. Kriegel in dem wendischen

Dorfe Särka wollten die Kühe nicht mehr den rechten Nutzen geben und er äußerte sich deshalb dem zu Rath gezogenen thierärztlichen Gehilfen Brabant gegenüber, daß seinen Kühen von einer Heze „etwas angethan“ worden sein müsse. Brabant antwortete, allerdings gebe es Hezen, das seien aber die Frauenzimmer, die das Vieh schlecht behandeln. Im Uebbrigen bemerkte er, daß er der Sache schon auf den Grund kommen und der „Heze“ bald begegnen werde. Für Kriegel waren diese Worte zu diplomatisch; er legte sich dieselben in seiner Art zurecht und als er in Begleitung des thierärztlichen Gehilfen auf dem Wege nach dem Wirthshause einer gewissen Botschaft begegnete, stand es für ihn fest, daß diese die Heze sei. An den darauf folgenden Tagen hatte nun Kriegel nichts Wichtigeres zu thun, als die arme Botschaft im ganzen Dorfe als Heze zu verschreien. Dem unschuldigen Frauenzimmer wurde in Folge dessen seitens der abergläubischen Bevölkerung so arg zugefügt, daß es sich schließlich keinen andern Rath wußte, als die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen. Letzteres verurtheilte Kriegel wegen Verleumdung zu 30 M. Geldbuße.

— Einen vortrefflichen Honig aus Kürbissen zu bereiten. Die Kürbisfrucht ist eine von denen, welche von den Landwirthen sehr außer Acht gelassen werden. Mit geringem Raum sich begnügend, auf einem Boden, der zu nichts benutzt werden kann, selbst auf Schutthäufen reichlich wachsend, lohnt sie die so geringe Mühe, welche das Auslegen der Saamen bereitet, mit vielen und großen Früchten. Diese Früchte enthalten einen sehr zuckerreichen Saft und ein Fleisch, welches zu den verschiedensten Zwecken verwerthet werden könnte. An vielen Orten zerreibt man die Kürbisse und mengt den flüssigen Brei beim Einteigen unter das Brodmehl; das erhaltene Brod ist süß und schön. Den in dem Saft enthaltenen Zucker zu verwertthen, geben die „Frauen-Bl.“ folgende Vorschrift. Man schält die Kürbisse, reinigt sie von den inwendigen Fasern und Kernen und schneidet das reine Kürbisfleisch in Stücke von der Größe einer Wallnuß. Diese thut man, ungewaschen und ganz ohne Wasser, in große Töpfe, welche nicht ganz gefüllt werden dürfen, und läßt sie am Feuer kochen, bis daraus eine dünne Brühe geworden ist. Diese gießt man durch Leinwand in einen Kessel, drückt das in den Töpfen zurückgebliebene Kürbisfleisch durch Tücher, um die darin gebliebene Brühe zu gewinnen, welche man in einem Kessel einsiedet, bis sie die Dike eines Syrups oder Honigs erlangt hat, wobei sie beständig abgeschäumt wird. Diese eingedickte honigartige Masse wird in steinernen Töpfen zum Gebrauch aufbewahrt. Sie hat die Süßigkeit des Honigs und ist zu Kalksalzen, Suppen und Kochspeisen anstatt Farinzucker zu gebrauchen.

— Frisches Wasser den Schweinen. Wenn auch das Schwein in seiner täglichen Nahrung viel Flüssigkeit zu sich nimmt, so macht sich bei ihm trotzdem, vorzüglich in der warmen Jahreszeit, das Verlangen nach frischem reinem Wasser geltend. Es ist nicht genug zu betonen, daß das Wasser frisch und rein sein müsse, indem so mancher in der irrigen Ansicht, das Schwein fülle sich nur im Schmutze wohl, jede unreine, abgestandene Pfütze zur Tränke des Vorliebviethes als hinreichend hält. Wenn kein anderes Wasser den Schweinen geboten wird, so muß allerdings das Schwein, um den quälenden Durst zu löschen, sich zum Nachtheile seiner Gesundheit auch mit der verdorbenen Tränke, ja mit der Jauche zufrieden geben. Ein nur einmaliger Versuch, im eigensten Interesse des Besitzers ausgeführt, wird zur Genüge darthun, wie oft und gern das Schwein zu dem mit frischem Wasser gefüllten Troge eilt, wie es selbst begierig einsaugt und sichtlich erquickt wieder seine Streu aufsucht oder sich im Laufe herumtummelt.

— Fensterscheiben von Kalk zu reinigen. Wenn Maurer oder Gipser an einem Hause gearbeitet haben, so sind die Fenster, besonders wenn es längere Zeit gedauert hat, nur sehr schwer wieder rein und blank zu bringen. Durch Anwendung von Bürsten oder durch kräftiges Scheuern mit groben Lumpen wird das Uebel ärger; denn dann werden die Glasscheiben verkratzt, daß sie gar nicht mehr sauber zu bringen sind. Hier können nun die Hausfrauen mit einem Mittel, das sie stets zur Hand haben, sich viele Mühe und Verdruß ersparen, wenn sie nämlich die Glasscheiben mit einem scharfen Essig (je schärfer, um so besser) benetzen, so werden die grauen matten Stellen, die sonst gar nicht weichen wollen, ganz von selbst verschwinden und nach dem Abspülen mit reinem Wasser wird das Glas wieder klar und durchsichtig sein.

— Eine appetitliche Verwendung der Brotreste. Was man in Paris Alles macht, davon berichtet ein Besucher der Weltstadt. In das fünfte oder sechste Haus einer Vorstadt treten durch die niedrige Hausthür mehrere Individuen ein, auf ihren Schultern größere oder kleinere Säcke tragend; aus dem Hofe dringt aus einem niedrigen Schornstein dicker, schwärzlicher Rauch auf, ein eigenthümlich scharfer, reizender Geruch kommt aus dem Hause. Das reizte mich; neugierig durchschritt in den schmalen

Flur. Etwas scheel wurde ich von den Leuten auf dem Hofe gemustert, aber die Erklärung, daß ich kein Pariser sei, beruhigte sie sofort. Die geheimnißvollen Säcke enthielten Brotreste, allerorten aufgesellen, vornehmlich aus den Müllkästen von Pariser Wirthschaften. Alle Arten von Brod befanden sich unter diesem ekelhaften, schmutzigen Zeug; ganz hartes, mehrere Tage altes, daß sich eine Dogge selbst die Zähne daran hätte ausbeissen können, verschimmeltes Brod, Brod, an dem noch andere unnütze Speisereste zu sehen waren, — kurz, Brod von allen Arten. Dies reizende Durcheinander wurde in einem eisernen Mörser erst zerbröckelt und kam dann in eine Art großer Maschine, etwa wie die Kaffeebrenner sie benützen. Nachdem diese Rinden genügend geröstet waren, wurden sie in einer anderen Maschine gemahlen und dann von einem überaus schmutzigen, unsauberen Individuum etwas nothdürftig sortirt, dort das dunkelbraune, hier das hellere. Der Zweck, den dieses Pulver haben sollte, war mir aber so recht nicht klar, und auf mein Bitten gab mir denn der eine Mann, der die Reste in die Maschine warf, Auskunft. Er lachte über meine Vermuthung, daß dieses appetitliche Fabrikat, mit Wasser gemischt, zur Fütterung von Pferden oder Schweinen dienen sollte. „O nein — Kotelettes und andere Speisen werden mit diesem sehr wohlgeschmeckenden und, wie Sie sehen, sehr sorgfältig gearbeiteten Pulver — panirt, oder man wirft es in die Suppe, wodurch diese kräftiger und dicker wird. Den kleinen Speisehäusern in der Nähe des Pantheon oder in der Rue de Moutetard — die Lumpensammler wohnen da — können wir nicht genug von diesem Brotschabbel liefern. Bei den Bäckern kostet es zehnmal so viel. Und außer uns besitzt nur noch ein Haus in Paris das Geheimniß der Fabrikation. Mein Herr ist erst seit vier Jahren in diesem Geschäft, nach zehn Jahren will er sich eine Villa in Passy kaufen und sich zur Ruhe begeben.“

— Ein recht unangenehmes Ende haben die Flitterwochen eines mit Millionen gesegneten Ehepaars gefunden. Der steinreiche tunesische Bankier Junes war mit seiner jungen Frau nach Paris gereist, um dort die Honigmonate zu verleben. Madame Junes liebte es, an der Seite ihres Mannes durch die eleganten Läden der Boulevards zu wandern, um Einkäufe zu machen, die, da die Mittel es ihr erlaubten, stark ins Geld gingen. Eines Tages erschien das noble Paar in einem Parfümeriemagazin bei der Oper. Als Madame für Wohlgerüche, Essenzen und Seifen den Kaufpreis von 500 Francs erlegt hatte und sich mit ihrem Gemahl entfernen wollte, erklärte ihr die Ladenjungfer, sie dürste nicht weggehen, ehe sie nicht die Gegenstände bezahlt habe, welche ihr Herr Gemahl, wie sie im Spiegel gesehen, heimlich in seine Paletotfächer eingesteckt habe. Der Bankier protestirte energisch gegen den ihm zugemutheten Diebstahl, und der Geschäftsinhaber, dem der distinguirte Herr imponirte, gebot der Verkäuferin mit etwas heftigen Worten, die Angelegenheit auf sich beruhigen zu lassen. Aber das Fräulein, das seiner Sache sicher war und sich durch die Aeußerungen ihres Chefs gekränkt fühlte, winkte einen Polizeidiener herbei und forderte ihn auf, den Verdächtigen zu untersuchen. Vergebens protestirte dieser gegen die Vornahme dieser ihn beschimpfenden Amtshandlung. Er hatte dazu seinen guten Grund, denn die Visitation ergab, daß der zwanzigfache Millionär zwei Kopfbürsten, sieben Kämme, ein Paar Büchsen und etliche Flaschen Parfüm gestohlen hatte. Vergeblich bot er 10,000 Francs als Preis für die Bewahrung des Stillschweigens. Das Zuchtpolizeigericht erkannte ihn des gemeinen Diebstahls schuldig und verurtheilte ihn zu einer Woche Arrest und einer Geldstrafe von 500 Francs. Madame Junes hatte sofort die Ehecheidungsklage eingereicht.

— Ein Syree-Athener wartet neulich auf dem Perron eines Schwäbischen Bahnhofes auf den Zug, um mitzufahren. Der Zug kommt an, und unser Reisender bemerkt, daß einige Wagenladungen Ochsen mitbefördert werden. Entrüstet und befremdet geht er sofort auf einen Kondukteur mit der Frage los: „Hörn Se mal, Männken, jeben Sie mich man doch mal Auskunft, wat det für 'ne faule Personche is: dürfen denn hier in Schwaben mit'n Besonderen ooch Rindviecher befördert werden?“ — „Zawohl, mei Herr, steigt Se no ruhig ein!“ war die trockene Antwort des Kondukteurs.

— Es ist bekannt, daß König Ludwig I. von Baiern es liebte, in schlicht bürgerlicher Kleidung, mit schäbigem Cylinder und dito Regenschirm durch die Straßen Münchens zu wandeln. Da hatten sie einmal, so erzählt das „D. Mont.-Bl.“, einen strammen Bauernburschen sich hereingeholt und in des Königs Rock gesteckt. Der sehnte sich gewaltig zurück nach den Fleischböden seiner vieh- und getreide-reichen Heimath, denn in München war er noch niemals so recht satt geworden; das „Bissel Menage“ hätte ja bei ihm zu Hause für den kleinen vierjährigen Seppi nicht einmal gereicht. Diesen Sohn des Mars führte nun sein Geschick eines schönen Tages in den „Englischen Garten“, den „Thiergarten“ Münchens. Aber ach, was galten ihm alle die schönen Rasenanlagen und Heden und Blumen